

Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine

Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert*

Professor Dr. Karin Hausen, geboren 1939 in Hamburg, Studium der Geschichte und Germanistik, Promotion über deutsche Kolonialgeschichte. Jetzt Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Technischen Universität Berlin. Arbeitsgebiete: u. a. Historische Familienforschung, Technikgeschichte.

Zwitterding zwischen Hausrat und Produktionsanlage

Das kleine Arbeitsinstrument Nähmaschine ist offenbar viel zu unscheinbar, als daß es im Prozeß der industriellen Entwicklung eine nennenswerte Rolle gespielt haben könnte. Diesen Eindruck vermitteln zumindest Überblicksdarstellungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die die Nähmaschine, wenn überhaupt, nur beiläufig erwähnen. Dennoch zeigt sich bei genauerem Hinsehen, daß der Übergang vom Hand- zum Maschinennähen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs mit der Veränderung der Produktionstechniken erschöpft ist. Diese Entwicklung betrifft vielmehr zugleich die gesamte Arbeits- und Marktorganisation des Bekleidungsgebietes, das in dieser Zeit von der handwerklichen bedarfsorientierten zur kapitalistischen marktorientierten Produktion übergeht. Darüber hinaus erhält auch der Bau von Maschinen und Werkzeugmaschinen mit der fabrikmäßigen Produktion von Nähmaschinen seit den 1850er Jahren zukunftsweisende neue Impulse. Schließlich entfaltet die massen-

* Überarbeitete, gekürzte Fassung meines Aufsatzes in: *Geschichte und Gesellschaft* 4, 1978, S. 148-169.

hafte Verbreitung der Nähmaschine als Produktionsmittel und Konsumgut eine Dynamik, die bis hinein in die Haushalte der verschiedenen Klassen und Schichten die Mechanismen des kapitalistischen Waren- und Arbeitsmarktes wirksam werden läßt¹.

Nicht zuletzt aber ist die Nähmaschine ein Zwitterding zwischen Hausrat und Produktionsanlage und läßt es von daher nicht zu, Hauswirtschaft und Erwerbswirtschaft, wie sonst für das 19. Jahrhundert üblich, analytisch fein säuberlich zu trennen. Nähmaschinenarbeit ist in erster Linie Frauenarbeit und zwar Frauenarbeit, die auch noch in der konkreten Anwendungsform des späten 19. Jahrhunderts alle nur denkbaren Variationen von privat bis gesellschaftlich organisierter Arbeit aufweist. Die Realität dieser Frauenarbeit liegt quer zu solchen systematischen Kategorien der Nationalökonomie, die den Konsum- vom Produktionsbereich, die produktive von der unproduktiven Arbeit trennen und Schwierigkeiten haben, zwischen vermeintlichem Leistungslohn und Familieneinkommen, zwischen Familienwirtschaft und Industriewirtschaft eine Verbindung herzustellen. Am Beispiel der Nähmaschine will ich versuchen, die Aufmerksamkeit auf dieses theoretische und empirische Niemandsland zwischen dem privaten Haushalt und der kapitalistischen Agrar- und Industriewirtschaft zu lenken, das auch noch für die gesellschaftliche Realität des Hochkapitalismus eine zentrale Bedeutung hat.

Erfindung, Entwicklung, Verbreitung

Als Erfinder der Nähmaschine gilt Elias Howe. Er meldete 1846 in den USA ein Patent auf seine Nähmaschinenkonstruktion an, setzte jedoch sein Erstlingswerk gegenüber den um 1850 allenthalben auftauchenden finanzkräftigeren Nähmaschinen-Fabrikanten erst nach aufwendigen Patentstreitigkeiten durch. Howe als den Vater der Nähmaschine zu feiern, ist insofern richtig, als erst die Howesche Maschine den Durchbruch zum Maschinennähen brachte. Dennoch vereinfacht diese Zuschreibung. Denn wie bei allen anderen, so auch bei dieser Erfindung, bahnten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche Vor-Erfindungen den Weg von der zunächst vergeblich versuchten Nachahmung des Handnähens zur schließlich erfolgreichen maschinellen Anfertigung einer Naht. Die wichtigsten Etappen des Erfindungsprozesses waren die Verlagerung des Nadelöhrs an die Spitze der Nadel und die Befreiung des Nähens vom kurz bemessenen Faden, indem der Faden nicht länger bei jedem Stich ganz durch den Stoff gezogen wurde, sondern nur auf der Unterseite des Stoffes Schlaufen bildete, die von der jeweils nachfolgenden Schlaufe oder auch von einem zweiten Faden unterhalb des Stoffes verknotet wurden. Der Stofftransport und die Fadenspannung waren weitere technische Probleme, die erst über mehrere Zwischenerfindungen gelöst wurden. Die Nähma-

¹ K. Marx. Das Kapital. Bd. 1,13. Kap., MFW Bd. 23, S. 494-96 hat das Auftreten dieser „revolutionären Maschine“ als einen „Knotenpunkt“ begriffen und daran den Prozeß der kapitalistischen Produktions- und Marktentwicklung illustriert.

schine von Howe ist daher auch keineswegs der Schlußstein der Erfindungsgeschichte, sondern ein Ausgangspunkt für eine Fülle von Zusatz- und Verbesserungserfindungen. Die Verwendbarkeit der Nähmaschine hing nicht zuletzt von der Entwicklung eines Nähgarns ab, das den erhöhten Anforderungen des Maschinennähens gerecht wurde. Ein solches Maschinen-Baumwollgarn kam erst Anfang der 60er Jahre auf den Markt².

Das Arbeitsinstrument Nadel dem Menschen aus der Hand zu nehmen, um es einem Mechanismus zu überantworten, ist jedoch ein Vorgang, der mehr umfaßt als nur die Lösung der anstehenden technischen Probleme. Gegenüber der seit dem 18. Jahrhundert erheblich gesteigerten Arbeitsproduktivität beim Spinnen und Weben war die Endverarbeitung der Stoffe weit zurückgeblieben und immer noch auf zeitraubende Handarbeit angewiesen. Die Grenze der Arbeitsproduktivität wurde um so spürbarer, als eventuell schon in den 20er, gewiß aber in den 30er Jahren der Handel mit wachsendem Erfolg begann, den Absatzmarkt nicht länger nur für Altkleider, sondern auch im großen Maßstab für neu verarbeitete Stoffe und Qualitätswaren zu organisieren. Neu gegründete Kleider- und Wäschemagazine eroberten nach dem lokalen den weiteren Inlands- und schließlich den Auslandsmarkt für Konfektionswaren. Diese Entwicklung des Warenmarktes sprengte langfristig die handwerkliche Produktion der Schneider ebenso wie die Haushaltsproduktion der weiblichen Familienmitglieder bzw. der auf Stör, d. h. in fremden Haushalten arbeitenden Näherinnen und verhalf der Konfektionsindustrie zum Durchbruch.

In Deutschland begann die kapitalistische Warenproduktion im Bekleidungsgerber³, als der Einzel- und bald auch der Großhandel sich nicht mehr damit begnügten, Stoffe und Fertigwaren nur umzusetzen, sondern dazu übergingen, selbst Konfektion herzustellen bzw. deren Herstellung in Auftrag zu geben. Für die Wäschefabrikation war meistens der Leinwarenhandel die Ausgangsbasis. Offenbar zeigten sich die Leinwandkäufer schon in den 20er Jahren daran interessiert, Wäsche nicht länger zu Hause zu nähen, sondern bei dem Leinwandgeschäft in Auftrag zu geben. Die gewünschten Stücke wurden zunächst in sog. Nähschulen⁴, später von direkt bei der Handlung beschäftigten, meistens allerdings zu Hause

2 Zur Erfindungsgeschichte vgl. u. a. G. R. Cooper. *The Invention of the Sewing Machine*, Washington 1968. Eine sehr detaillierte Beschreibung der zur Lösung anstehenden technischen Probleme gibt H. W. Lind. *Das Buch von der Nähmaschine*, Teil I, Berlin 1891.

3 Vgl. G. Schmoller. *Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert*. Statistische u. nationalökonomische Untersuchungen, Halle 1870, Hildesheim 1975, S. 642-52; L. Baar, *Die Berliner Industrie in der industriellen Revolution*. Berlin 1966, S. 73-85, gibt am Berliner Beispiel eine hervorragende Studie der aufkommenden kapitalistischen Warenproduktion. Die Geschichte speziell der Berliner Kleider- und Wäschekonfektion streifen J. Feig, *Hausgewerbe u. Fabrikbetrieb in der Berliner Wäsche-Industrie*. Leipzig 1896, S. 1-8; H. Grandke, *Berliner Kleiderkonfektion*, in: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik* (= *Sehr. Verb. Soc. Pol.*), Bd. 85, Leipzig 1899, S. 129-389, dort S. 132 f.; E. Wittkowski. *Die Berliner Damenkonfektion*, phil. Diss. Berlin, Leipzig 1928, S. 3-8; B. Maurer, *Die deutsche Herrenkonfektion*. Jena 1922, S. 12-14; P. Arndt (Hg.), *Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet*, Bd. 3, Teil 1, Frankfurt 1913, passim.

4 Die „Nähschulen“ sind Nachfahren der „Spinnschulen“ des 18. Jahrhunderts, also weniger Schulen als Produktionsstätten.

arbeitenden Näherinnen angefertigt. Anfangs erfolgte die Anfertigung nach Maß, bald aber ging die Branche zur Fertigung von Stapelware und zur Spezialisierung auf bestimmte Wäschestücke über. Wäschekonfektion erfolgte in großem Maßstab allerdings wohl erst in den 60er Jahren. Die Entwicklung der Kleiderkonfektion läßt sich beispielhaft am Aufschwung der Berliner Industrie nachzeichnen. Berlin war nicht nur ein Pionier in dieser Branche, sondern behauptete auch noch im 20. Jahrhundert seine Vorrangstellung. Hier bildete sich als erstes die Damenmantelkonfektion heraus. Bereits in den 70er Jahren verfügte Berlin über eine leistungsfähige exportorientierte Konfektionsindustrie. Produktionstechnisch war diese Abkehr von der Maßschneiderei offenbar seit langem vorbereitet in der Uniformschneiderei mit ihrer zentralisierten Zuschneiderei, ihrer arbeitsteiligen Produktion unter Hinzuziehung unqualifizierter Arbeitskräfte und ihren genormten Größen und Modellen⁵. Zum Zuge kommen konnte die Konfektionsindustrie jedoch erst, nachdem die Zunftbeschränkungen gefallen und der Waren- und Arbeitsmarkt freigesetzt waren. Die von der Konfektionsindustrie anvisierten Käufer rekrutierten sich zunehmend aus allen Schichten der Bevölkerung. Für die Arbeiter- und Landbevölkerung wurde billige Stapelware, für die wohlhabenden Kreise exklusive Maßkonfektion angefertigt. Insgesamt scheint sich das Konsumverhalten der Käufer und das Angebot der Konfektionäre gegenseitig hochgespielt zu haben.

Die Entfaltung eines kapitalistisch betriebenen und auf billige Näharbeit erpichten Bekleidungsgebietes schuf die Voraussetzung für die Erfindung und schnelle Verbreitung einer funktionstüchtigen Nähmaschine. Angesichts der vor allem in den europäischen Großstädten⁶ und New York weit fortgeschrittenen Entwicklung des Konfektionsgeschäftes kann an der Erfindung der Nähmaschine eigentlich nur überraschen, daß es nicht schon vor 1850 gelang, eine technisch einigermaßen ausgereifte Maschine bereitzustellen. Denn die Erwartung bestand zu Recht, daß der Einsatz einer Maschine den Nähprozeß um ein Vielfaches beschleunigen würde. Bereits die Howeschen Nähmaschinen mit ihren maximal 300 Stichen pro Minute besiegten in einem Wettnähen fünf geübte Handnäherinnen⁷. Die weiterentwickelten Maschinen erreichten schon in den 50er Jahren bei Fußantrieb eine Nähgeschwindigkeit von 600-1000 Stichen pro Minute, also die zeh- bis zwanzigfache Leistung einer Handnäherin. In den 80er Jahren gelang es, die Geschwindigkeit noch weiter auf maximal 3500 Stiche pro Minute zu steigern, was allerdings Dampftrieb voraussetzte⁸. In den ersten zwanzig Jahren hatten außerdem zahlreiche

5 Diesen Aspekt betont J. Krengel, Die Berliner Bekleidungsindustrie vor dem 1. Weltkrieg, Versuch einer Darstellung ihrer frühindustriellen Entstehung u. ihres Wirtschaftswachstums, WiSo Dipl. Arb. FU Berlin 1975, S. 6-15.

6 Zur Situation in London vgl. die von E. P. Thompson u. E. Yeo (Hg.), *The Unknown Mayhew, Selections from the Morning Chronicle 1849-1850*, London 1971, S. 116-227, abgedruckten Reportagen. Neuere Untersuchungen von H.A. Cobrin, *The Men's Clothing Industry. Colonial through Modern Times*, New York 1970; J. Thomas, *History of the Leeds Clothing Industry*, Leeds 1955. C. H. Johnson, *Economic Change and Artisan Discontent, The Tailor's History, 1800-1848*, in: R. Price (Hg.), *Revolution and Reaction*. London 1975, S. 87-114.

7 Vgl. Dingers *Polytechnisches Journal* (= P. J.), Bd. 130, 1853, S. 235; E. Lüth, *Die Nähmaschinenfabrikation*. G. M. Pfaff AG Kaiserslautern, Leipzig 1936, S. 8.

8 Zur Nähgeschwindigkeit vgl. Lind, Teil 2, S. 4.

Zusatzerfindungen dafür gesorgt, daß einerseits immer handlichere Nähmaschinen mit leichterem Gang und größerer Nähpräzision und andererseits neben Gewerbe- auch Familiennähmaschinen und neben Vielzweck- auch Spezialnähmaschinen auf den Markt kamen.

Von der schnellen Verbreitung der Nähmaschine vermitteln noch am ehesten die Produktionsziffern der USA einen Eindruck. Bis 1853 sollen dort 2509 Nähmaschinen gebaut worden sein. Ende 1859 waren es bereits 104 000. 1860 lag die Jahresproduktion bei 55 000 Maschinen, 1870 schon bei 464 254 Stück⁹. In Deutschland verbreitete sich die Kenntnis über die in den USA gebauten ersten funktionstüchtigen Nähmaschinen sehr schnell zwischen 1850 und 1855. Sofort nach der spektakulären Vorführung der Nähmaschine 1851 auf der Londoner Weltausstellung begannen Fachzeitschriften, Gewerbeausstellungen und Handlungsreisende das neue Instrument auch in Deutschland bekanntzumachen. Bereits in den 1860er Jahren entstanden die ersten leistungsfähigen Nähmaschinenfabriken. Deutschland konnte bis zum Ersten Weltkrieg offenbar als einziges europäisches Land auf dem Weltmarkt mit den amerikanischen Unternehmen konkurrieren. Statt genauer Produktionsziffern gibt es hier allerdings nur Hinweise auf die fortschreitende Ausweitung der Produktionskapazität einzelner Nähmaschinenfabriken. Aus den Spitzenfirmen mit 20-30 Beschäftigten der 1860er Jahre entwickelten sich in den 1870er Jahren sprunghaft Großunternehmen mit mehr als 100 Beschäftigten¹⁰. 1907 gab es unter den in der Gewerbestatistik gesondert gezählten 232 Hauptbetrieben der Nähmaschinenfabrikation immerhin 16 Betriebe mit mehr als 500 Beschäftigten. Für 1890 wird die gesamte deutsche Jahresproduktion auf ungefähr 500 000 Stück bzw. ein knappes Drittel der Weltproduktion, für 1907 auf ungefähr 1,1 Millionen Stück, damit etwas höher als die der amerikanischen Singer Company und wiederum ein Drittel der Weltproduktion geschätzt¹¹.

Der Siegeszug der Nähmaschine hatte zur Voraussetzung, daß sie durch billige Serienfertigung, Preis und nicht zuletzt durch äußerst wirksame Verkaufsmethoden als Massenartikel definiert wurde. Es gelang, als Käufer den Bekleidungsindustriellen ebenso anzusprechen wie den privaten Interessenten, die Frau aus bürgerlichen Kreisen ebenso wie die Arbeiterin mit ihrem kaum das Existenzminimum sichern-

⁹ Zahlen bei Cooper, S. 19; 1870 produzierte die führende Singer Manufacturing Comp. allein 127 833 Stück. Die Zahlen erfassen immer auch andere als Stoffnähmaschinen.

¹⁰ Vgl. Köhler, S. 55-59. In Altenburg/S. begann die Nähmaschinenfabrikation 1871; pro Jahr wurden hergestellt 1871 = 20, 1881 = 16 630, 1891 = 32 353, 1901 = 122 547, 1907 = 199 747 (vgl. F. Sagel, Die Altenburger Nähmaschinen-Industrie, phil. Diss. Jena. Altenburg/Saale 1910, S. 8 f.). Die Pfaff-Werke nahmen 1862 mit 2 Leuten die Fabrikation auf. 1872 produzierten 30 Beschäftigte 1000 Maschinen/Jahr, 1891 590 Beschäftigte 25 000 Maschinen/Jahr (Lüth, S. 121 f., und: Pfaff 1862-1962, Jubiläumsausgabe Juni 1962, S. 13). H. Richard, Die Nähmaschine, Ihre geschichtliche Entwicklung, Construction u. ihr jetziger Standpunkt, Hannover 1876, S. 47, übertreibt vielleicht, wenn er behauptet, daß die Fa. Cl. Müller Dresden 1872 pro Jahr 18 000, 1875 pro Jahr bis zu 80 000 Maschinen herstellte.

¹¹ Lind, Teil 2, S. 3, u. Meyers Großes Konversationslexikon, Bd. 14, 6. Aufl., Leipzig 1908, S. 390. Nach Köhler, S. 261, stieg im deutschen Nähmaschinenexport der Gewichtsindex von 1885 = 100 auf 1911 = 365 und der Wertindex auf 1911 = 476.

den Budget. Offenbar hat J. M. Singer¹² nicht nur als erster eine riesige firmeneigene Vertriebs- und Reparaturorganisation aufgebaut, sondern vor allem auch - und das ist wohl ausschlaggebend für die Plazierung der Nähmaschine als Massenartikel gewesen - seine Maschinen durch das Ratenkaufsystem selbst an den ärmsten Kunden gebracht. In Deutschland kostete eine Haushalts-Steppstichnähmaschine in den 60er Jahren immerhin 200 bis 300 Mark. Auch nachdem der Preis in der Folgezeit allmählich auf die Hälfte gesunken war, blieb die Anschaffung einer Nähmaschine für die meisten Interessenten eine kostspielige Angelegenheit¹³. Dem Beispiel von Singer folgend, fand der Nähmaschinen-Handel auch in Deutschland Mittel und Wege, um immer neue Käufer zu mobilisieren". Neben dem Versenden von Preislisten und dem Inserieren in Zeitungen bewährte sich vor allem der Detailreisende. Zusätzlich zum Verkauf im Laden gegen Barzahlung kam auch in Deutschland mit dem Nähmaschinenhandel das Ratenzahlungsgeschäft in Blüte. Der Ratenkauf verteuerte zwar für den Käufer die Anschaffung ganz beträchtlich¹⁵, setzte ihn aber häufig erst instand, das dringend benötigte Arbeitsgerät zu erwerben. Dennoch war ein Ratenkaufvertrag ein nicht ganz ungefährliches Risiko. Zumindest bis zur gesetzlichen Regelung des Abzahlungsgeschäftes im Jahre 1894 drohte häufig dem zahlungsunfähigen Käufer, schon wenn er nur eine Rate in Verzug geriet, mit dem Verlust der Nähmaschine auch der Verlust aller bis dahin gezahlten Raten¹⁶.

Die Nähmaschine im bürgerlichen Haushalt

Wer sind nun die Nähmaschinenkäufer bzw. -käuferinnen und welche Bedeutung hat in ihrer Hand die Nähmaschine? Weit verbreitet ist die Meinung, die Nähmaschine sei deshalb zum Verkaufsschlager geworden, „weil sich die Frauen durch sie von einem langen Sklavendasein befreien konnten“¹⁷. Diese Betonung der emanzipatorischen Kraft der Nähmaschine ist wohl nicht weniger irrig wie die Behauptung, die Erfindung der Schreibmaschine habe die Emanzipation der Frauen befördert¹⁸, machen doch beide die Rechnung ohne den Wirt. Denn bekanntlich

12 Vgl. R. Brandon, *Singer and the Sewing Machine. A Capitalist Romance*, New York 1977.

13 Verstreute Angaben u. a. bei Dingers P. J., Bd. 152, 1859, S. 313 f.; Herzberg, S. 22 f.; Köhler, S. 43; Lüth, S. 29 f., *Sehr. Ver. Soc. Pol.*, Bd. 65, Leipzig 1895, S. 148.

14 Lind, Teil 2, S. 8-12; Köhler, S. 220-57.

15 Einige Beispiele: In Elberfeld soll der Ratenkaufpreis 1887 um 150% über dem Wert der Maschine gelegen haben, eine Näherin zahlte auf Abzahlung 125 M. der Unternehmer ab Fabrik 57 M (Sten. Ber. d. Reichstages, 7. Leg., 2. Sess., 1887, Bd. 3, Anlagen Bd. 1, Aktenstück 83, S. 714). 1895 soll eine Maschine im Wert von 90-120 M durch Ratenzahlung 140-160 M gekostet haben (*Sehr. Ver. Soc. Pol.*, Bd. 67, Leipzig 1895, S. 16 f.). Eine Wäsche-Näherin im Frankfurter Raum zahlte 1907 140 M (Arndt, Hg., S. 191).

16 Vgl. V. Mataja, Artikel „Abzahlungsgeschäfte“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*. Bd. 1, 3. Aufl., Jena 1909, S. 13-20.

17 So der renommierte Wirtschaftshistoriker D. Landes, *Der entfesselte Prometheus*. Köln 1973, S. 276: diese Aussage ist um so bemerkenswerter, als Landes hinzufügt. Ausbeutung u. Schwitzsystem hätten zwar noch zugenommen, aber die mühsame Arbeit mit Nadel u. Faden hatte aufgehört. Offensichtlich wird hier ein Topos aus der Nähmaschinen-Reklame mitgeschleppt, der bei dem rührigen Propagandisten A. Daul, *Das Buch von der Amerikanischen Nähmaschine*, Hamburg 1864, S. 73, lautet: „die Erfindung der Nähmaschine, die acht cosmopolitisch. human und alles Gute ist, was man nur immer sagen kann“.

18 Vgl. dazu die Polemik bei G. H. Daniels, *Hauptfragen der amerikanischen Technikgeschichte*, in: K. Hausen, R. Rürup (Hg.), *Moderne Technikgeschichte*, Köln 1975, S. 48 f.

entscheidet erst der Verwendungszusammenhang über die positiven und negativen Auswirkungen einer technischen Neuerung, wenn es auch seit eh und je typisch für die ideologische Verklärung des technischen Fortschritts ist, von dessen Verwendungszusammenhang abzusehen.

Für die Kunden aus dem bürgerlichen Milieu wurde die Nähmaschine ganz im Sinne des bürgerlichen Familien- und Frauenideals angepriesen als Gerät, das die Arbeit der Hausfrau erleichtere und verkürze und so die Mutter für die Erziehung ihrer Kinder und die Gattin für die Bildung freisetze. Das Berliner Frauen-Journal „Bazar“ geht 1862 sogar noch weiter in der Einpassung des Arbeitsgeräts in die arbeitsfreie Idylle des bürgerlichen Familienideals, wenn es schreibt: „Wer könnte also leugnen, daß durch die Einführung der Nähmaschine in die Familie das Problem gelöst ist, die Arbeit nicht als drückende Last, sondern als spielenden Zeitvertreib und Vergnügen erscheinen zu lassen¹⁹.“ Ungeachtet aller Ideologie spricht manches dafür, daß auch in Familien mit mittleren und guten Einkommensverhältnissen die Nähmaschine ebenso wie das Angebot an Fertigungskleidung weniger die Hausfrau von der Näharbeit befreite, als die ehemals zusätzlich herangezogene Arbeitskraft des Schneiders und der Näherin einsparen oder reduzieren half. Durchschlagender war daher wohl auch in bürgerlichen Kreisen die Empfehlung, den Töchtern statt des Klavierspielens das Nähmaschinennähen beizubringen, da dieses ein in allen Lebenslagen nützliches Instrument sei und den Frauen selbst in extremen Notlagen, wie sie der Tod des Ehemannes, aber auch Scheidung und Eheverlassenheit heraufzuführen könne, zum Gelderwerb ver helfe²⁰.

Damit ist ein entscheidender Punkt angesprochen, Für den unteren Mittelstand war die Nähmaschine vor allem deshalb attraktiv, weil sie sich nicht allein für den Hausgebrauch, sondern auch für den hausindustriellen Gelderwerb, d. h. die fabrikferne Industrieproduktion eignete. Anders als die Frauenfabrikarbeit galt im kleinen und mittleren Bürgertum die Heimarbeit, zumal wenn sie nur die urweibliche Tätigkeit des Nähens weiterentwickelte, als durchaus standesgemäß. Maschinennähen ließ sich daher als „eine für Frauen überaus passende Arbeit“²¹ propagieren. Es schien problemlos, selbst die Sorge der Frauen für den Unterhalt der Familie mit deren „Pflichten als Mutter und Weib“²² zu versöhnen und wurde daher speziell für Bürgerstöchter in privaten Schulen und Kursen unterrichtet. Noch häufiger gingen Töchter von kleinen Beamten und Handwerkern als Lehrmädchen in die Zwischenmeisterwerkstätten der Konfektionsindustrie, wo sie bis zu einem Jahr ohne Entgelt arbeiteten und auch später noch, falls ihnen der Aufstieg zu einer

19 A. Daul, Die Nähmaschine. Zum Gebrauche in Familien, in Handwerksstätten der Näherinnen u. in der Industrie, Hamburg 1865, S. 38; vgl. auch S. 36. Ähnlich auch Herzberg, S. 21. Zur arbeitsfreien Idylle vgl. B. Duden, Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch 47, 1977, S. 125-40. bes. S. 132 f.

20 So Daul, Amerikanische Nähmaschine, S. 79, oder M. Pinoff, Reform der weiblichen Erziehung, Breslau 1867, S. 106.

21 Herzberg, S. 18.

22 Ebd., S. 21.

besser bezahlten Nähtätigkeit nicht gelang, bis zur Heirat gegen geringen Lohn weiterarbeiteten²³. Während diese Gruppe ihren Verdienst einzig als Nebenerwerb betrachten konnte, weil sie im Haushalt der Eltern weiterhin versorgt wurde, sah für andere Näherinnen aus dem bürgerlichen Milieu die Verdienstsituation sehr viel ernster aus. Schmoller schätzte 1870, daß keineswegs nur die Frauen der „unteren Stände“ für die Konfektion arbeiteten²⁴. Auch „der ganze Überschuß von Töchtern aus dem Krämer-, Handwerker- und Beamtenstand, die nicht so glücklich sind, in den Hafen einer auskömmlichen Ehe einzulaufen, sehr viele Witwen sind froh, solche Beschäftigung zu finden“. Seine Beobachtungen galten auch noch für die folgenden Jahrzehnte. Waren solche Frauen darauf angewiesen, ihren Lebensunterhalt allein durch Näharbeit zu verdienen, so führten sie ebenso wie die proletarischen Frauen einen hoffnungslosen Kampf um das Existenzminimum.

Näharbeit für die Bekleidungsindustrie

Im proletarischen Milieu diente die Anschaffung der Nähmaschine wohl von vornherein ausschließlich Erwerbszwecken, sie blieb allerdings auch hier in erster Linie das Arbeitsinstrument der Frauen. Ein erster Grund hierfür liegt in der Entwicklung der Konfektionsbranche selbst. Traditionellerweise lernten Frauen, wenn überhaupt, so für den Hausgebrauch nähen, blieben aber bis zur Einführung der Gewerbefreiheit vom zünftigen Handwerk strikt ausgeschlossen. Als unqualifizierte Näherinnen konnten Frauen lange Zeit nur in fremden Haushalten ihren Unterhalt verdienen. Auch die Lockerung der Zunftbeschränkungen wirkte sich für die Frauen bis zu den 1850er Jahren nur dahin aus, daß sie nun auch in ihren eigenen Wohnungen Arbeit ausführen und so für die Kleider- und Wäschemagazine Heimarbeit leisten konnten. Während die Weißnäherei schon immer das Ressort der unqualifizierten Näherinnen war - sofern die Wäsche nicht vom Konsumenten selbst angefertigt wurde -, entwickelte sich die Kleiderkonfektion in direkter Konkurrenz zu den gelernten Damen- und Herrenschnidern. Das vom Kleiderhandel verlegte Handwerk vergrößerte zwar auf der einen Seite die Meisterwerkstätten; auf der andern Seite erlaubte es aber immer mehr Gesellen, eine vom Meisterhaushalt unabhängige Existenz aufzubauen und für die arbeitsteilige Produktion in immer größerem Umfange Frauen, die kaum ausgebildet waren, zum Nähen heranzuziehen²⁵.

In den 70er Jahren führte die stürmische Entwicklung der Branche dazu, daß qualifizierte Schneider nur noch bei der Musterherstellung und in der Zuschneiderei erforderlich waren. Den größten Teil der Näharbeit übernahmen un- oder ange-

23 Zahlreiche Hinweise dazu in: Reichstag 1887, Aktenstück 83, u. a. S. 700, 707, 711-13, 745.

24 Schmoller, S. 648 f.

25 Vgl. dazu u. a. Baar, S. 74; J. Bergmann, Das Berliner Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung, Berlin 1973, u. einzelne Berichte in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit bes. Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, in: Sehr. Ver. Soc. Pol., Bde. 62-66. Leipzig 1895/96.

lernte Näherinnen. Für die dezentrale Massenproduktion in der Konfektion²⁶ war es typisch, daß die „Fabrik“ meistens außer dem Ein- und Verkauf nur die Musteranfertigung und eventuell das Zuschneiden sowie die letzte Aufbereitung der genähten Stücke zusammenfaßte. Die Näharbeit wurde entweder direkt an Heimarbeiterinnen oder an sog. Zwischenmeister vergeben, die ihrerseits in ihrer Werkstatt Lohnnäherinnen und zusätzlich noch Heimarbeiterinnen in deren Wohnung nähen ließen. Dieses Zwischenmeistersystem („Schwitzsystem“) erlangte zweifelhaften Ruhm durch seine katastrophalen Arbeitsverhältnisse. Die Werkstätten waren fast immer zugleich der Wohnraum der Meisterfamilie und zumal in der Saison, wenn die Zahl der Näherinnen erhöht und die Arbeitszeit extrem ausgedehnt wurde, völlig überlastet²⁷. Als Zwischenmeister fungierte anfangs wohl zumindest in der Kleiderkonfektion meistens ein Schneidermeister oder -geselle, der nach vorgegebenen Mustern selbst das Zuschneiden übernahm. In der Wäschekonfektion und bei fortgeschrittener Arbeitszerlegung verlangte nicht einmal mehr die Zwischenmeisterfunktion einen qualifizierten Schneider. Zwar blieben die Zwischenmeisterpositionen weiterhin überwiegend die Domäne von Männern, doch kamen diese jetzt häufig aus fachfremden Berufen und dirigierte nur noch das Gewerbe ihrer Frauen und deren Hilfskräfte²⁸. Der Trend zur Zentralisierung der Produktion setzte sich offenbar zuerst bei der Herstellung von Kragen, Manschetten, Vorhemden etc. durch, welche zusätzlich zur sauberen Näharbeit mit dem Stempeln, Waschen, Stärken und Bügeln eine arbeitsintensive, zunehmend maschinisierte Nachbereitung erforderten. In anderen Produktionsbereichen kam es nur vereinzelt zur zentralen Aufstellung größerer Spezialmaschinen und schnellerer, mit Elektrizität angetriebener Nähmaschinen²⁹. Solange ein ausreichendes Angebot an extrem billigen hausindustriellen Werkstatt- und Heimarbeiterinnen zur Verfügung stand, blieben die erzielbaren Produktivitätsfortschritte wegen der höheren Kosten für Arbeitsräume und Maschinen für die saisonabhängige Konfektion unrentabel.

Die Dequalifizierung der Arbeit erklärt nur zu einem Teil, wieso in der Bekleidungsbranche der wachsende Bedarf an Arbeitskräften ohne Schwierigkeiten bei

26 Zur Produktionsorganisation vgl. W. Sombart, Artikel „Verlagssystem“, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 8. 3. Aufl., Jena 1911, S. 238 f.; Zusammenstellung der Ergebnisse der Ermittlungen über die Arbeitsverhältnisse in der Kleider- u. Wäschekonfektion. Drucksachen der Kommission für Arbeiterstatistik, Erhebung Nr. 10, Berlin 1896, S. 8-14.

27 O. Olberg, Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion, Leipzig 1896, S. 54, berichtet: „Die Zwischenmeisterwerkstätten sind nicht besser. In der fünften Etage in einem alten Hause der innern Stadt Leipzigs befindet sich eine solche, in der in der Saison fünf Mädchen bei einem Zwischenmeister arbeiten. Soweit sich ergründen ließ, wird Stapelware für ein Damenkonfektionsgeschäft hergestellt. Der Inhaber wie seine Frau sind fachmännisch ausgebildet und beide arbeiten mit, schneiden zu und bügeln in der einen Stube. Der Raum mißt 2,45 Meter in der Höhe, 3,60 Meter in der Breite und 4,30 Meter in der Länge, doch ist die eine Seitenwand bedeutend abgeschrägt, so daß das Zimmer wesentlich geringeren Luftraum hat, als es nach diesen Zahlen erscheinen muß.“

28 Vgl. z. B. Grandke, S. 167 f.; Arndt (Hg.), S. 197. In der Wäschekonfektion finden sich häufiger Frauen als Werkstattleiter, vgl. z. B. A. Lehr, Die Hausindustrie in der Stadt Leipzig u. ihrer Umgebung in: Sehr. Ver. Soc. Pol., Bd. 48, Leipzig 1891, S. 84 f., 88-90, oder v. Stülpnagel, Über Hausindustrie in Berlin u. den nächstgelegenen Kreisen, in: ebd., Bd. 42, Leipzig 1890, S. 15.

29 Hauptsächlich wurden um 1900 Arbeiter- u. Sommerkonfektion (Eberfeld-Barmen u. München-Gladbach) sowie gestärkte Wäsche (Bielefeld u. a.) hergestellt; vgl. Zusammenstellung 1896, S. 8 f. Zentral aufgestellt wurden Knopflochmaschinen, 8-9 elektrische Nähmaschinen leisteten soviel wie 15 Tretmaschinen, vgl. Maurer, S. 26 f.

extrem niedrigen Lohnkosten gedeckt werden konnte. Die Tatsache, daß bis 1914 zumindest die hausindustriell beschäftigten Näherinnen selten ein Jahreseinkommen erreichten, das auch nur die Kosten der dürftigsten Lebenshaltung gedeckt hätte³⁰, läßt auf eine schier unerschöpfliche weibliche Reservarmee schließen, die sich auf dem Arbeitsmarkt eine ruinöse, lohndrückende Konkurrenz lieferte. Wie aber kam diese Reservarmee zustande und warum wirkte sich für die Frauen der preissenkende Konkurrenzmechanismus ohne alle schonende Gegensteuerung aus? Offenbar spielten verschiedene Faktoren zusammen, um Frauen für diese Art von Erwerbstätigkeit freizusetzen bzw. sie in diese hineinzuzwingen.

Frauenerwerbsarbeit und Arbeitsmarkt

Die Bekleidungsindustrie, die als arbeitsintensive Konsumgüterindustrie nur bei niedrigen Arbeitskosten gewinnbringend ist, entwickelte sich seit dem Ende der 50er Jahre sehr schnell, und zwar als städtische Industrie. Alfred Weber³¹ hat 1899 wohl als erster eine Verbindung zwischen der Entfaltung der Bekleidungsindustrie, der gleichzeitig beschleunigten Zentralisierung der Industrieproduktion und der Verstädterung gesehen. Die beiden letztgenannten Entwicklungen stellten die Familienwirtschaft der Arbeiter auf eine neue Grundlage und schufen so die Voraussetzung für die Herausbildung der Frauenhausindustrie. Die Fabrikarbeit löste den Hauptteil der Güterproduktion und damit des Geldeinkommens vom Familienhaushalt, in welchem sie bei Bauern, Handwerkern und Hausindustriellen verankert waren. Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wichtiger werdende gewerbliche Lohnarbeit in zentralisierten Produktionsbetrieben blieb in erster Linie den Männern vorbehalten. Die neuen Industrien waren mit Ausnahme der Textilindustrie ausgesprochene Männerindustrien. Das gleiche gilt für das im Zuge des Städtewachstums stark ausgeweitete Bauhandwerk. Sofern aber weiterhin der Männerlohn als einziges Familieneinkommen nicht ausreichte - und das war aufgrund der steigenden Mieten selbst bei unteren Beamten häufig genug der Fall -, mußten die Frau und die Kinder zusammen oder je einzeln versuchen, die Subsistenzmittel zu vermehren³².

Die Tatsache, daß Eltern und Kinder nicht länger als Produktionseinheit das Familieneinkommen erarbeiten konnten, sondern einzeln auf den Arbeitsmarkt verwiesen wurden, scheint mir für die Arbeiterfamilien des späten 19. Jahrhunderts mindestens ebenso wichtig gewesen zu sein, wie die üblicherweise als Folge der Industrialisierung hervorgehobene Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz. Diese

30 Die Hungerlöhne in der Konfektionsbranche haben seit 1885, als die geplante Erhöhung des Nähgarnzolls - die Näherinnen mußten normalerweise Nähadeln, Maschinenöl und Nähgarn selbst bezahlen - öffentlichen Protest provozierte, eine Vielzahl von Erhebungen in Gang gesetzt, in denen es u. a. um die Frage ging, ob entsprechend dem anrühigen Beiklang von „Nähmamsell“ Näherinnen zur Prostitution gezwungen seien.

31 A. Weber, Die Entwicklungsgrundlage der großstädtischen Frauenhausindustrie, in: Sehr. Ver. Soc. Pol., Bd. 85, Leipzig 1899, S. XIII-LX.

32 Zur Notwendigkeit des Zuerwerbs vgl. L. Schneider, Der Arbeiterhaushalt im 18. u. 19. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Heim- u. Fabrikarbeiters, Berlin 1967, S. 98-100.

Trennung galt zwar für die ledigen und verheirateten Männer und teilweise auch für die ledigen Frauen. Aber ganz offensichtlich nicht für die verheirateten Frauen und schon gar nicht für Frauen mit kleinen Kindern. Noch heute pflegen Interpreten, wenn sie als Folge der Industrialisierung die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz hervorheben³³, zu übersehen, daß Arbeiterfrauen, die wegen ihrer unselbständigen Kinder nicht mehr imstande waren, durch außerhäusliche Arbeit Geld zu verdienen, weiterhin wie schon zur Zeit der alten Hausindustrie in ihrer eigenen Wohnung Erwerbsarbeit leisteten. Im Unterschied zur alten Hausindustrie war nun allerdings die Hauswirtschaft und Kindererziehung sehr viel ausschließlicher allein auf sie abgewälzt. Diese Situation prägte sich besonders scharf in den Großstädten aus, wo die Möglichkeiten zu landwirtschaftlichem Nebenerwerb bzw. Gartenbau und Kleinviehhaltung entfielen und Frauen daher nur noch über Geldverdienst zum Familienunterhalt beitragen konnten.

In den Städten scheint jedoch das Angebot an Frauenarbeitsplätzen fast bis zum Ersten Weltkrieg wenig attraktiv und sehr knapp gewesen zu sein. Arbeitskräftemangel gab es offenbar nur im Bereich der häuslichen Dienste, wo ausschließlich ledige Frauen ohne Kinder unterkamen und extrem schlechte Arbeitsbedingungen herrschten. Diese Arbeitsmarktsituation kam der Konfektionsbranche zugute. Während die halbwüchsigen Mädchen und unverheirateten Frauen aus proletarischem und kleinbürgerlichem Milieu gegen einen Hungerlohn direkt in den Konfektionsgeschäften und -fabriken oder in den Werkstätten der Zwischenmeister arbeiteten, um so dem elenden Dienstbotendasein auszuweichen, stellten die verheirateten Frauen für die Bekleidungsindustrie das Heer der am schlechtesten bezahlten Heimarbeiterinnen³⁴. Dabei profitierte die Konfektion davon, daß Frauenarbeit nach wie vor als Zuverdienst bezahlt wurde. Alle zeitgenössischen Beobachter sind sich einig, daß eine alleinstehende Frau nur dann von ihrem Verdienst kümmerlich leben konnte, wenn sie im Elternhaus oder bei Verwandten billige Unterkunft und Verpflegung erhielt.

Die Nähmaschine war für diesen von der Konfektion beherrschten Arbeitsmarkt von Anfang an das entscheidende Produktionsmittel. In Deutschland wurden fast nur teure Spezialmaschinen wie die Knopflochnähmaschine zentral aufgestellt. Nicht die Konfektionäre, sondern die Näherinnen und Zwischenmeister finanzierten, indem sie sich ihre eigene Nähmaschine kauften, die maschinelle Ausstattung der Produktion. Bezeichnenderweise stellten Zeitgenossen in den 1850er und 1860er Jahren immer wieder mit Verwunderung fest, daß „die zünftigen Kleidermacher, obwohl sie so sehr über Mangel an Arbeitskräften klagten, sich von ihren

33 Jüngst W. Conze, in: H. Aubin u. W. Zorn (Hg.), Handbuch der Deutschen Wirtschafts- u. Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 632 f., obwohl auf S. 621 Frauen-Zuerwerb und „Doppelbelastung“ angesprochen werden.

34 Das Lohngefälle in der Konfektion von Fabrik zu Heimarbeiterinnen: Reichstag 1887 (insgesamt wohl zu hohe Löhne), S. 748; in Hamburg verdienten Arbeiterinnen in der Fabrik bei 9/10 Stunden tatsächlicher Arbeitszeit durchschnittlich 10 M/Woche, in der Werkstatt bei 10-10V1 Stunden nur 9 M u. Heimarbeiterinnen 5 M; gleiches Urteil über Lohngefälle Grandke, S. 253.

unzünftigen weiblichen Fachgenossen in der Anwendung musterhafter Maschinen haben überholen lassen"³⁵. Die offensichtlich größere Innovationsbereitschaft der unqualifizierten Näherinnen rührte wohl direkt von den in der Konfektion gezahlten Hungerlöhnen her. Um bei dem lohndrückenden Angebot an weiblichen Arbeitskräften das Existenzminimum und mehr zu verdienen, versprach das Maschinennähen gegenüber dem Handnähen einen Arbeitsvorteil, der sich in klingender Münze auszahlen mußte³⁶. Möglicherweise konnten die Maschinennäherinnen, solange sie mit Handnäherinnen konkurrierten, anfangs genug verdienen, um einen Teil der Einnahmen in weitere Maschinen zu reinvestieren und dann in einer größeren Wohnung mehrere Lohnnäherinnen zu beschäftigen.

Löhne und Raten

Wenn 1863 ein Kenner des Nähmaschinenmarktes behauptete³⁷, daß sich 50% der verkauften Maschinen in Händen des Arbeiterstandes befänden, so ist zu vermuten, daß außer Schneidergesellen auch fachfremde Arbeiter in eine Nähmaschine Geld investierten, um ihre Frauen und Töchter für die Heimarbeit mit einem Produktionsmittel auszustatten oder auch selbst eine Werkstatt aufzumachen. Die mit der Nähmaschine erzielbare höhere Produktivität des unqualifizierten Nähens verallgemeinerte sich offenbar sehr schnell. Schon 1869 sahen Beobachter im „Maschinennähen die unerläßliche Vorbedingung zu lohnenden Konfektionsarbeiten“³⁸. Nach Aussagen von altgedienten Näherinnen sollen in den 80er und 90er Jahren die mit der Nähmaschine erzielbaren Stücklöhne kontinuierlich gefallen sein, was wohl nichts anderes bedeuten kann, als daß die Arbeitskonkurrenz auf der verallgemeinerten höheren Produktivitätsstufe erneut die Löhne senkte³⁹. Wenn die Frauen dennoch weiterhin für schlecht bezahlte Näharbeit zur Verfügung standen, so sicherlich in erster Linie in Ermangelung anderer Verdienstmöglichkeiten. Aber auch die einmal begonnene Investition in eine Nähmaschine konnte zur Fessel werden. Während in der Stadt eine Frau mit kleinen Kindern ohne Nähmaschine kaum Verdienstmöglichkeiten hatte, schien der Besitz einer Nähmaschine das Familieneinkommen abzusichern. Also wuchs die Bereitschaft, dem Nähmaschinenvertreter gegen eine geringe Baranzahlung die Nähmaschine abzunehmen und dafür

35 Lt. Arbeitgeber 1858, S. 899, über Württemberg; ebd. auch über Trier; vgl. auch Herzberg, S. 12, für 1863; Arbeitgeber 1865, S. 4713; Viebahn, S. 669. In Erlangen soll der erste Schneider 1860 eine Nähmaschine besessen haben, auf der andere gegen Geld nähten. 1865 habe sie sich dann schnell verbreitet, vgl. Sehr. Ver. Soc. Pol., Bd. 64, Leipzig 1895, S. 401 f.

36 Vgl. Herzberg, S. 20. L. Otto, Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart, Hamburg 1866, S. 22, sieht wegen des hohen Nähmaschinenpreises „Tausende der armen Näherinnen in der Lage, in welcher die Handspinner gegenüber den Maschinenspinnern einst waren . . . die Maschine wird als Feindin der armen Näherinnen betrachtet, sie macht ihnen Concurrenz“.

37 Herzberg, S. 4.

38 Vierteljahresschrift für höhere Töchterschulen 3. 1869. S. 158 f.

39 Feig, S. 51 f., 60,62, berichtet für Berlin einen Rückgang des Stücklohns zwischen 1880 und 1895 um *Vi* bis *V*. Klagen über Schleuderkonkurrenz der Berliner Konfektion und Lohnverfall in Bayern und dem Vogtland in: Reichstag 1887, S. 717 f. Möglicherweise liegt hier ein Grund dafür, daß von 1882 bis 1907 die Bedeutung der Zwischenmeisterwerkstätten wächst, die der Heimarbeit sinkt.

einen Ratenkaufvertrag einzuhandeln. Wie dieses Verkaufssystem auch im einzelnen funktioniert haben mag, bei der hohen Mobilität des städtischen Proletariats muß für die Verkäufer das Risiko relativ hoch gewesen sein, daß der zahlungsunfähige Käufer zusammen mit der kaum abbezahlten Nähmaschine verschwand. Ausgleichende Gewinnspannen und Sicherheitsvorkehrungen stützten daher das Ratenkaufsystem vielfältig ab. Eine wirksame Form der Rückversicherung war es sicherlich, wenn ein Fabrikant gegenüber dem Nähmaschinenhändler für die bei ihm festangestellten Näherinnen eine Bürgschaft leistete, um so seine Arbeiterinnen instand zu setzen, nach ihrem Arbeitstag in der Fabrik für ihn zu Hause an der eigenen Nähmaschine weiterzuarbeiten⁴⁰. Wohl nicht selten begann gerade für die vermögenslose Näherin mit dem Kauf einer Nähmaschine auf Raten ein Teufelskreis: denn die Raten in Höhe von 50 Pfennig bis 1,50 Mark mußten wöchentlich bezahlt werden. Um diese hohe Belastung richtig einschätzen zu können, lohnt es, den Ausführungen von G. Dyhrenfurth⁴¹ zu folgen, die Mitte der 90er Jahre als erste in einer empirischen Untersuchung über 200 Heim- und Werkstattarbeiterinnen aus der Berliner Blusen-, Unterrock- und Schürzenkonfektion erfaßte. Die für diesen Zweig der Konfektion geeignete Singer-Maschine kostete im Ratenkauf 135 Mark. Sie hatte zwei Jahre Garantie und war bei starker Beanspruchung nach ca. fünf Jahren abgenutzt. Bei einer Wochenrate von 1,50 Mark zahlte die Näherin ihre Maschine in knapp zwei Jahren ab, vorausgesetzt, sie war über das ganze Jahr hinweg imstande, wöchentlich 1,50 Mark zu erübrigen. Vom Bruttoverdienst einer solchen Näherin gingen aber nicht nur Rate, Amortisation und Reparaturkosten ab, sondern auch noch eine weitere Mark für Maschinenöl und Maschinengarn, ganz zu schweigen von den Mietkosten für den Arbeitsraum, dessen Beleuchtung und Beheizung. Dyhrenfurth errechnete nun in 80 Fällen durch Abzug der Produktionskosten und bei Umrechnung des Stücklohns auf einen 10-Stunden-Tag ohne Sonntagsarbeit den Nettowochenverdienst von Heimarbeiterinnen. Sie kam dabei zu dem Ergebnis, daß der Nettowochenlohn nur in 23,7% der Fälle über 7 Mark pro Woche lag. Die saisonalen Schwankungen⁴², d. h. die 2-5 Monate ohne oder mit nur sehr geringen Aufträgen, sind in dieser Rechnung nicht einmal berücksichtigt. Bei einer solchen Lohnsituation war eine Näherin kaum imstande, aus eigener Tasche eine Nähmaschine zu bezahlen, denn den 7 Mark Nettoverdienst pro Woche standen 6,35 Mark als feste Ausgaben für den Minimalbedarf einer alleinstehenden Frau gegenüber, die in ihrem Speisezettel keinen Fleischkonsum kannte und für den Ersatz von Kleidung keinen Pfennig aufwendete. Doch auch für eine Arbeiterfamilie mit knapper Haushaltskasse stand die Investition in eine Nähmaschine zu dem

40 Beispiel bei Feig, S. 79.

41 G. Dyhrenfurth, Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Tricotkonfektion, Leipzig 1898, S. 48 f., 56.

42 Am kontinuierlichsten war der Arbeitsanfall in der Wäschekonfektion; in der Herren- und Knabenkonfektion rechnete man mit drei, in der Damenkonfektion mit vier bis fünf Monaten stiller Zeit im April-Juni und November-Dezember; vgl. Grandke, S. 142-54; Lehr, S. 75, 80; Stülpnagel, S. 14, 16.

damit erzielbaren Gewinn in einem krassen Mißverhältnis⁴³. Selbst für die meisten Zwischenmeister gestaltete sich das Verhältnis zwischen Produktionsaufwand und -effekt nicht günstiger.

Wenn dennoch die Zwischenmeister und Näherinnen nicht aufhörten sich selbst mit den Ausgaben für die Arbeitsmaschinen zu belasten, so dürfte dafür der entscheidende Grund in der familienwirtschaftlichen Einbindung der Produktion zu suchen sein. Die Konfektionsbranche verdankte diesem System ihre Prosperität. Im krassen Gegensatz stand dazu das anhaltende Elend der „armen Nähterin“⁴⁴. Sobald alleinstehende oder zuverdienende Frauen darauf angewiesen waren, wöchentlich einen festen Betrag zu verdienen, blieb ihnen in der Saison nichts anderes übrig, als die Arbeitsintensität und möglichst gleichzeitig auch die Arbeitszeit aufs äußerste zu steigern. Solange Arbeit vorhanden war, mußte bis zur Erschöpfung an der Nähmaschine gearbeitet und soweit nur irgend möglich das Familien- und Haushaltsgeschehen vernachlässigt werden. Nicht viel besser sah es in den berüchtigten Schwitzbuden der Zwischenmeister aus, die in meistens viel zu engen Wohnungen mehrere Nähmaschinen in Betrieb hatten und in der Saison die eigene Familie und die Lohnnäherinnen zu Höchstleistungen anspornten und häufig genug die Arbeitszeit über den gesetzlichen Maximalarbeitstag für Frauen hinaus auf 14 und 16 Stunden ausdehnten. Für nicht wenige Arbeiterfrauen dürfte die vermeintliche Versöhnung von Mutterpflichten und Erwerbsarbeit bzw. die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz realiter so ausgesehen haben⁴⁵: „Auch die Mutter einer vielköpfigen Kinder­schar, die, in einem einfenstrigen Berliner Zimmer zusammengedrängt, schlief, schrie, spielte, arbeitete und krank lag, meinte: gegen die Unruhe und Unordnung in ihrem Haushalt sei ihr die ruhige gleichmäßige Tätigkeit in der Fabrik, in der sie eine Weile beschäftigt war, eine wahre Erholung gewesen, sie habe sich oft kaum entschliefen können, heimzukehren. Aber der Säugling sei von den Geschwistern immer überfüttert worden und dauernd elend gewesen, da habe sie die auswärtige Arbeit aufgeben müssen. Jetzt näht sie Blusen zu Haus und verdient bei ungleich längerer Arbeitszeit nur viel weniger. Dabei wird sie innerlich hin- und hergezerrt zwischen dem Wunsch, das Nötige zu erwerben, und dem Verlangen, für die Kinder zu sorgen, deren Bedürfnisse ihr jetzt immer vor Augen treten. Gereizt über jede Unterbrechung der Arbeit und andererseits von dem Zustand gepeinigt, in dem sie beim Aufblicken von der Maschine die Kinder und die Häuslichkeit sieht - immer genötigt, eine Pflicht über der anderen zu vernachlässigen - so wird das Leben zu

43 Dyhrenfurth, S. 59; bei 62% ihrer verheirateten Heimarbeiterinnen verdiente der Ehemann weniger als 21 M/ Woche, so daß aus seinem Einkommen die Miete nicht zu bezahlen war (S. 33). S. auch Grandke, S. 1421, 146 f., der Frauenlöhne zum Familieneinkommen ins Verhältnis setzt. Vgl. auch die bei Schneider, S. 118. abgedruckte Übersicht über die Größe und Verteilung von Arbeiterwochenverdiensten 1890.

44 Vgl. Reichstag 1887, passim; Zusammenstellung 1896, stark beschönigt; die Heimarbeit-Ausstellung von 1906 brachte eine Not-Dokumentation in Einzelfällen, vgl. C. Heiss u. A. Koppel (Bearb.), Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse, hg. im Zusammenhang mit der Deutschen Heimarbeit-Ausstellung in Berlin vom Bureau für Sozialpolitik, Berlin 1906, S. 58-79, 180-205 Tabellen mit Wochenlohnangaben u. a. für Frauen.

45 Dyhrenfurth, S. 67 f.

einem so aufreibenden Vielerlei, ‚daß ich immer morgens denke, du kannst nicht aufstehen und einen solchen Tag wieder beginnen‘."

Emanzipation durch die Nähmaschine?

Die vermeintliche Emanzipation durch die Nähmaschine erscheint bei näherem Hinsehen also in einem wenig rosigen Licht. Um die geschilderte Arbeitssituation richtig zu bewerten, wäre es unerlässlich, das genaue Ausmaß der Frauenlohnarbeit in der Konfektion zu kennen. In welcher Zahl Frauen als Näherinnen für die Bekleidungsindustrie, in Fabriken, Zwischenmeisterwerkstätten oder in Heimarbeit arbeiteten, ist statistisch jedoch leider nie genau erfaßt worden. Zum einen waren die Kategorien der Berufs- und Gewerbebeziehung zu unscharf; zum anderen kam es zu einer hohen Dunkelziffer, weil die Beschäftigungsverhältnisse in der dezentralen Produktion äußerst unübersichtlich waren. Zusätzlich wurde die statistische Erfassung behindert durch die in dieser Branche übliche Saisonarbeit, die Einbeziehung der immer schwer zu erfassenden Gruppe der „mithelfenden Familienangehörigen" und die „verschämte" Heimarbeit der bürgerlichen Frau, die die Erwerbsarbeit für rufschädigend hielt und daher die Öffentlichkeit scheute.

Ohne die vorhandenen Zahlen hier im einzelnen diskutieren zu wollen, mag es dennoch seinen Nutzen haben, zumindest einige Orientierungsdaten mitzuteilen⁴⁶. 1895 gab es rund 1,5 Millionen erwerbstätige Frauen in Gewerbe und Industrie, die wohl auch dann noch überwiegend als Arbeiterinnen einzustufen sind, wenn sie (nämlich als Hausindustrielle) zu den Selbständigen rechneten. Ein Drittel dieser Frauen verdiente ihr Geld als Näherin, Schneiderin oder Kleider- bzw. Wäschekonfektionsarbeiterin. Gewiß gehörten zu dieser Gruppe auch die wenigen Maßschneiderinnen und zahlreichen Hausnäherinnen, die weiterhin in der Hauptsache für den lokalen Bedarf arbeiteten. Dennoch dürfte die Mehrzahl dieser Frauen mehr oder weniger ausschließlich für die Konfektion gearbeitet haben. 1907 ergab die Berufszählung für diese Gruppe sogar fast 940 000 Frauen. Geht man nicht vom Beruf, sondern vom Bekleidungsgewerbe aus, so arbeiteten in der Sparte „Wäsche, Kleidung, Kopfbedeckung, Putz" inklusive der mithelfenden Familienangehörigen 1895 insgesamt 496 831 und 1907 bereits 584 783 Frauen. Diese werden zwar nicht alle, aber doch wohl größtenteils mit Näharbeiten beschäftigt gewesen sein. Dieses gilt in jedem Fall für die Hausindustriellen unter ihnen, von denen 1907 rund 110 000 registriert wurden, aber nach Meinung aller Beobachter noch weit mehr zu veranschlagen waren. So ungenau diese Daten auch sind, sie vermitteln zumindest einen Eindruck von dem Ausmaß, in dem das Hand- und Maschinennähen im Deutschen Reich die Lebenssituation von Frauen mitbestimmt, wenn nicht gar geprägt hat.

⁴⁶ Die Zählung von 1882 blieb unberücksichtigt, weil sie die mithelfenden Familienangehörigen schlecht erfaßte. Angaben aus: Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 111, S. 207, Bd. 211, Anlage S. 57, Bd. 213, S. 260 f., Bd. 220/221, Anlage S. 118 f. Gute Kritik der statistischen Daten: R. Wilbrandt, Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus, Leipzig 1906, S. 94.

Bis zum Ersten Weltkrieg scheint es zu keiner nennenswerten Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Bekleidungsindustrie gekommen zu sein. Außer dem reichen Arbeitskräfteangebot wird die wichtigste strukturelle Ursache hierfür die dezentrale Produktionsorganisation gewesen sein. Die Anlage zentraler Großfabriken im Zuge von Elektrifizierung und Rationalisierung konzentrierte sich bis 1914 so gut wie ausschließlich auf die Wäschefabrikation. Das Vorherrschen von Werkstatt- und Heimarbeit vor allem in der Kleiderkonfektion bedeutete, daß die Schutzgesetzgebung an den dort arbeitenden Frauen weitgehend ebenso vorbeigegangen war wie die Absicherung durch die Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung. Auch Lohnkämpfe blieben aufgrund der Arbeitsmarktsituation und der dezentralen Organisation der Produktion so gut wie aussichtslos⁴⁷. Schließlich war diese zwischen alter Hausindustrie und modernem Fabrikbetrieb angesiedelte Lohnarbeit mehrfach gepuffert. Zwischen die Konfektionäre und die Näherinnen schob sich der Zwischenmeister, der selbst halb Lohnarbeiter, halb aber auch wieder Unternehmer war. Der Nebenerwerb der unverheirateten „Haustöchter“ aus dem Mittelstand und die „verschämte“ Heimarbeit, die das wie immer geartete „standesgemäße“ Auskommen und wohl nur in den seltensten Fällen das Existenzminimum absichern mußte, erwiesen sich als wirkungsvolle Mittel, die Löhne zu drücken. Schließlich waren Werkstatt- und Heimarbeiterinnen nur schwer organisierbar. Nicht nur die verstreuten Arbeitsplätze und Arbeitgeber und die extreme zeitliche und körperliche Belastung dieser Frauen, sondern auch die familienintegrierte Erwerbsarbeit und bis 1907 das deutsche Vereinsrecht behinderten gemeinsame Aktionen und Organisationen⁴⁸.

Im Bereich der Konfektion hatte die Maschinisierung der Näharbeit in Gestalt einer Haushaltsmaschine die elende Arbeitssituation also eher verfestigt als gesprengt, indem sie in großem Maßstab haushaltsintegrierte Erwerbsarbeit ermöglichte. Die vielzitierte Entlastung der privaten Haushalte von der Produktionsfunktion - eine gängige Floskel, die zur Interpretation der Veränderungen viel zu simpel ist, um zutreffend zu sein - läßt sich im Zusammenhang mit der parallelen Entfaltung der Bekleidungs- und Nähmaschinenindustrie als ein sehr komplizierter Prozeß erkennen, von dem die verschiedenen Haushaltstypen höchst unterschiedlich betroffen waren. An dem Aufblühen der Bekleidungsbranche einfach die Entlastung des privaten Haushalts von der Produktionsfunktion abzulesen, grenzt an Zynismus, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die angebotenen Waren zu einem beträchtlichen Teil in unterbezahlter Heimarbeit von proletarischen und kleinbürgerlichen Frauen in der eigenen Wohnung mit der eigenen Nähmaschine hergestellt wurden.

47 Vgl. Grandke, S. 341-78, über den Berliner Konfektionsarbeiterstreik von 1896.

48 1904 gab es insgesamt nur 4186 bei den freien bzw. christlichen Gewerkschaften organisierte Frauen aus der Bekleidungsbranche, vgl. Wilbrandt, S. 127 f. Zur Behinderung der Organisationsarbeit durch Polizeiaufsicht: A. Berger, Die zwanzigjährige Arbeiterinnenbewegung Berlins und ihr Ergebnis, Berlin 1889, S. 24-52.

Der Versuch, die Situation dieser Nähmaschinen-Näherinnen richtig einzuschätzen, führt hin zu dem bislang ungelösten Problem⁴⁹, Frauenarbeit zum einen als Haushalts- und Familienarbeit, zum anderen als haushaltsintegrierte Erwerbsarbeit und schließlich als entlohnte Werkstatt- und Fabrikarbeit zu unterscheiden und in den Griff zu bekommen. Dennoch ist es notwendig, diesen über dem Starren auf die Große Industrie in Vergessenheit geratenen Bereich gesellschaftlicher Arbeit näher kennenzulernen. Denn nur so läßt sich begreifen, wie eng auch noch im 19. Jahrhundert die vielfältigen Formen der gesellschaftlich oder privat organisierten, entlohnten oder nicht entlohnten und mehr oder weniger stark über den Markt vermittelten Arbeit miteinander verzahnt bzw. durchmischt waren. Die Einführung der Nähmaschine bedeutete in dieser Gesellschaftsformation sicherlich technisch und ökonomisch einen Fortschritt. Vorsicht ist allerdings gegenüber der Behauptung geboten, sie habe auch den sozialen Fortschritt befördert.

⁴⁹ Trotz erster Ansätze z. B. von J. Scott und L. A. Tilly, *Women's Work and the Family in 19th Century Europe*, in: *Comparative Studies in Society and History* 17. 1975, S. 36-64, und P. Branca, *A New Perspective on Women's Work. A Comparative Typology*, in: *Journal of Social History* 9. 1975/76, S. 129-53. E. Plech, *Two worlds in one. Work and family*, in: *Journal of Social History* 10. 1976, S. 178-95.